



» Ich werde solange hier bleiben, bis wirklich Frieden im Südsudan herrscht und die Familien hoffnungsfroh in ihre Heimatdörfer zurückkehren können. «

Schwester Maila

SCHWESTER JENY MAILA

43 JAHRE

ist Länderdirektorin des DMI-Ordens im Südsudan. „Ursprünglich sollte ich nur wenige Monate im Südsudan bleiben, jetzt sind es schon sieben Jahre.“ Ihr Einsatz für die vertriebenen Menschen ist für die Ordensschwester Berufung und Herzensangelegenheit.

Die Wegbegleiterinnen

Offiziell ist der Bürgerkrieg im Südsudan beendet. Viele Menschen trauen sich trotzdem nicht aus den Vertriebenencamps zurück in die Heimat, denn dort ist alles zerstört, die Gefahr von Übergriffen weiter hoch. Ein indischer Schwesternorden, Partnerorganisation von Caritas international, begleitet die schwierige Rückkehr in ein selbstbestimmtes Leben.

„Die Menschen wollen zurück nach Hause“, betont Schwester Maila, „aber immer wenn wir über die Rückkehr reden, spüre ich ihre Angst.“ Die zierliche Inderin sitzt in ihrem schneeweißen Ordensgewand vor einer ebenso weißen Wand. Die Verbindung ist schlecht, das Video-Gespräch immer wieder abgehakt. Schwester Maila bleibt gelassen und lacht herzlich. Nur wenn sie auf die Lage der Binnenvertriebenen im Südsudan zu sprechen kommt, legt sich ihre Stirn in Falten.

Die 43-Jährige ist Länderdirektorin der „Society of Daughters of Mary Immaculate“, kurz „DMI“, ein Schwesternorden aus dem indischen Chennai. Im Jahr 2012 kamen die ersten DMI-Schwestern in den Südsudan, Schwester Maila folgte zwei Jahre später. Damals, nach 20 Jahren Krieg, war die Unabhängigkeit vom Nachbarn Sudan gerade erreicht und die Südsudanese*innen waren voller Euphorie und Hoffnung auf einen Neuanfang.

Doch schon 2013 kam es zu neuen gewalttätigen Unruhen. Der Machtkampf zwischen Präsident Salvar Kiir und Rebellenführer Riik Machar um die politische Vorherrschaft im weltweit jüngsten Staat entwickelte sich zu einem brutalen Bürgerkrieg. Das Resultat ist eine der größten humanitären Krisen der Welt. Bis heute leben 1,6 Millionen Südsudanese*innen als Vertriebene im eigenen Land.

Andere gingen, die DMI-Schwestern blieben

Viele Hilfsorganisationen verließen in den Bürgerkriegsjahren das Land, die DMI-Schwestern aber blieben – und das, obwohl sie selbst zwischen die Konfliktlinien gerieten, sogar beschossen wurden. 15 Schwestern arbeiten aktuell in der Hauptstadt Juba, im Süden des Landes, wo mehr als 5.000 Familien in drei provisorischen Vertriebenencamps der Vereinten Nationen leben. DMI betreibt dort Gesundheitsstationen, bietet psychosoziale Unterstützung für die schwer traumatisierten Frauen an und hat provisorische Klassenzimmer für die zahlreichen Kinder in den Camps gebaut.

„Einige Binnenvertriebene haben die Camps seit sieben Jahren nicht verlassen. Nur dort fühlen sie sich sicher.“ Sebastian Haury, Südsudan-Referent bei Caritas international

Oft besucht Schwester Maila die Mütter ihrer Schüler*innen in den Zelten und spricht mit ihnen über die Leistung ihrer Kinder – aber auch über das Thema Rückkehr: „Die Mütter sagen mir, wenn wir nach Hause zurückkehren, können unsere Kinder vielleicht nicht mehr zur Schule gehen, so wie hier im Lager. Die Schulen sind zerstört, die Dokumente, alles, was wir hatten, ist verbrannt.“ Vielen scheint es deswegen besser, im Lager zu bleiben.

→



**Auch wenn das Leben im Vertriebenen-
lager in Juba, Südsudan, alles andere
als einfach ist, fühlen sich die Menschen
hier sicherer als Zuhause.**

Schwester Maila kann die Sorgen der vertriebenen Menschen gut verstehen. Die meisten von ihnen kommen aus der Region Malakal im Norden des Landes – dort, wo der Krieg am schlimmsten wütete. Obwohl im Südsudan nun offiziell Frieden herrscht, sind die Dörfer und Städte im Norden immer noch Schauplatz gewalttätiger Konflikte: rivalisierende Gruppen plündern Häuser, stehlen Vieh, vertreiben Menschen. Immer wieder würden im Camp Schreckensnachrichten aus der Heimat die Runde machen, erzählt Maila. Die Menschen kämen nicht zur Ruhe, erlebten ein Trauma nach dem anderen.

„Wer die Menschen zur Rückkehr bewegen will, muss ihnen Perspektiven bieten“ Schwester Maila, Südsudan

Anfang dieses Jahres waren Maila und ein paar ihrer Mitschwester selbst in Malakal. Was sie dort vorgefunden haben, hat die Schwester schockiert: „Dort ist Nichts. Die Häuser sind abgebrannt oder zerstört“, erzählt sie. „Wir haben an die Vertriebenen gedacht, die hier in den UN-Lagern sind, und uns ist klar geworden: Das ist für sie momentan der einzig sichere Ort. Zumindest haben sie hier eine Unterkunft und die Lebensmittelpakete der UN. Erst wenn diese Dinge auch in Malakal geklärt sind, können sie zurückkehren“, sagt Maila.

Doch die Zeit drängt. Am 22. Februar 2020 wurde nach mehrmaligem Verstreichen der Frist der „Addis Abeba Friedensvertrag“ von 2018 von den beiden ehemaligen Bürgerkriegsparteien unterzeichnet. Die neue Übergangsregierung will nun, dass die Vertriebenen so schnell wie möglich in ihre Heimatorte zurückkehren. Und auch in UN-Kreisen spielt man mit dem Gedanken, schon bald die Friedenstruppen aus dem Südsudan abzuziehen – ja, vielleicht sogar die Vertriebenenlager in naher Zukunft dicht zu machen. Und dann?

„Wer die Menschen zur Rückkehr bewegen will, muss ihnen Perspektiven bieten“, fordert Schwester Maila. „Häuser sind das Wichtigste.“ Aber die Verantwortlichen müssten auch Schulen bauen, für die Gesundheit der Menschen sorgen und dafür, dass alternative Einkommensmöglichkeiten geschaffen werden, sollten die Rückkehrer*innen ihre Felder nicht mehr bestellen können. Auch Schutz vor Gewalt und erneuter Vertreibung muss gewährleistet sein, um den Vertriebenen die Angst vor der Rückkehr zu nehmen. „Die südsudanesishe Regierung plant, eine Strategie zu entwickeln“, erzählt Maila. „Immerhin haben sie schon mal die Straße nach Malakal befestigt. Das macht uns Hoffnung.“

Die DMI-Schwester sehen sich als Fürsprecherinnen für die Vertriebenen. In ihren weißen Ordensgewändern sind sie so etwas wie neutrale Mediatorinnen im Land, denen sowohl die Menschen als auch die lokalen Autoritäten vertrauen. In der nächsten Zeit werden die Schwestern die Binnenvertriebenen weiter in den Camps, aber auch bei der Herausforderung Rückkehr unterstützen und nicht von ihrer Seite weichen, bis sie in den Herkunftsgemeinden wieder Fuß gefasst haben.

Ihr Plan: „Wir versuchen gerade alle Familien, mit denen wir zusammenarbeiten, in eine Datenbank aufzunehmen. Diese Daten sollen uns helfen, ihre wirtschaftliche Lage noch besser zu verstehen und unsere Hilfe bei der Rückkehr daran anzupassen.“

Für ihre Feldforschungen wollen die Schwestern in den nächsten Wochen – sofern es die Corona-Lage zulässt – weitere Fahrten nach Malakal unternehmen, um die Lage vor Ort zu sondieren: Wo könnten die Rückkehrenden wohnen? Ist Land vorhanden, das sie bebauen und bepflanzen können? Gibt es noch Verwandte vor Ort, die sie unterstützen, und was ist mit Jobs – auch außerhalb der Landwirtschaft? Die DMI-Schwester wollen mit Regierungsvertretern, Clanchefs und Gemeindeältesten über die Vergabe von Land und den Bau von dringend notwendiger Infrastruktur verhandeln. Bleibt zu klären, wer für die Sicherheit in den Dörfern sorgen kann.

Schwester Maila möchte mit guten Nachrichten zurück in die Juba-Camps kommen. Sie möchte den Familien die Angst vor ihrem Zuhause nehmen. „DMI kann das schaffen“, ist die Schwester überzeugt. Schließlich habe man schon in der Vergangenheit einige große Verhandlungserfolge erzielt.

Das Leben außerhalb der Camps proben

Im Großraum Juba hat DMI beispielsweise ein Projekt gestartet, das jungen, alleinstehenden Müttern und ihren Kindern ein selbstständiges Leben außerhalb der Zeltwände ermöglicht. „Wir haben mit den Gemeindeältesten verhandelt und erreicht, dass ein paar Familien im weiteren Umfeld der Camps ein Haus und ein Stück Land zugesprochen bekommen, das sie bewirtschaften dürfen. Das Land wurde offiziell registriert, sodass der jeweilige Ort für die Familie erst einmal gesichert ist“, erklärt Schwester Maila sichtlich stolz. Zwar sind die Frauen so noch nicht zurück in ihrer Heimat, aber wenigstens können sie ein eigenständiges Leben führen. Währenddessen schmieden die Schwestern weiterhin mit Hochdruck ihren Plan, wie die Rückkehr den Nil aufwärts gelingen kann.



CHARLOTT FRIEDERICH

ist Journalistin und schreibt u.a. über Themen der Humanitären Hilfe.



Seit die Schließung des UN-Camps im Raum steht, sprechen die Schwestern mit den vertriebenen Familien immer wieder über eine Rückkehr in deren Heimatdörfer. Bis es soweit ist, lernen die Kinder fleißig weiter. Der verlässliche Unterricht im Camp ist eine weitere Errungenschaft der Ordensschwester.